

# SARNER KOLLEGI CHRONIK

30. JAHRGANG 3/1968



## *Ein Wort der Besinnung*

Wenn wir morgens erwachen, wollen sich schon die Pflichten und Sorgen des Tages um uns drängen, falls sie nicht schon die Nachtruhe vertrieben haben. Da steigt die unruhige Frage auf: Wie soll das alles in einem Tag untergebracht werden? Wann werde ich dies, wann jenes tun? Und wie soll ich dies und das in Angriff nehmen? Man möchte gehetzt auffahren und losstürmen. Da heißt es, die Zügel in die Hand nehmen und sagen: Gemach! Vor allem darf jetzt gar nichts an mich heran. Meine erste Morgenstunde gehört dem Herrn. Das Tagewerk, das er mir aufträgt, das will ich in Angriff nehmen, und er wird mir die Kraft geben, es zu vollbringen.

Edith Stein (1891—1942)



*Dr. Johann Baptist Dillier*

1668—1745

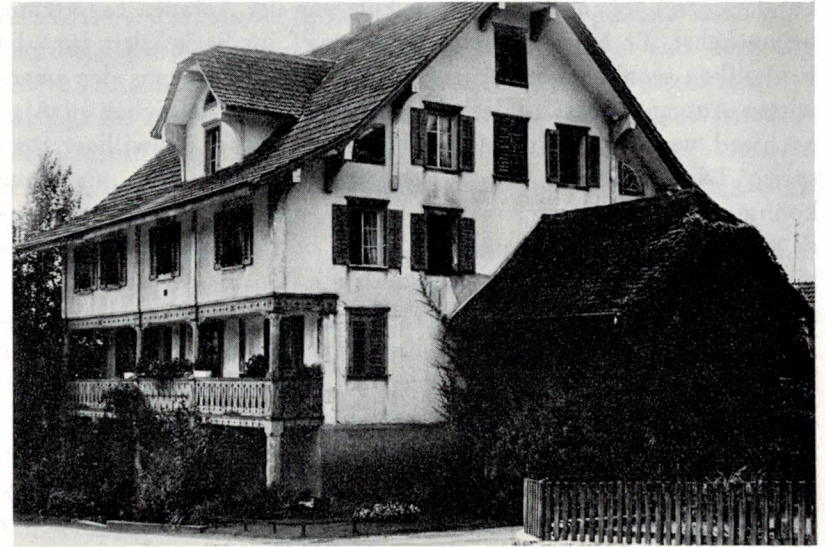
Erster Gründer des Kollegiums

(Schluß)

*Neubeginn in Sarnen und politische Tätigkeit*

Im Herbst 1709 kam Dillier also nach Sarnen. Die Voraussetzungen für seine Pläne waren dort weniger günstig als in Luzern. Auch hier erklärte die Regierung von Anfang an, daß man Dillier wohl wirken lasse, aber ohne Belastung des Landseckels, das will heißen, daß man vom Staate her jede finanzielle Hilfe ausschloß. Auch in Sarnen mußte Dillier in einem Mietshause beginnen. Es war das sogenannte Großhaus in der Hofmatte in Kirchhofen. Besitzer dieses Hauses war damals der noch sehr junge Just Ignaz Imfeld, der spätere Landammann und Pannerherr.

Hier begann Dillier nochmals seine mühsamen Anstrengungen um das Seminar. Er entwarf Schreiben und Memoranden an Kardinäle und Bischöfe und hoffte, daß die Tagsatzung der katholischen Orte sich mit dem Seminar befasse. Die Tagsatzung hatte aber andere, dringendere Geschäfte. Wir stehen vor dem Toggenburger- und zweiten Villmergerkrieg. Zum letztenmal standen die beiden Glaubensparteien gegeneinander. Im Vergleich zu den vorausgehenden Religionskriegen hatte sich die Ausgangslage sehr zu ungunsten der Katholiken geändert. Die wirtschaftliche, finanzielle und strategische Ueberlegenheit der beiden Städte Zürich und Bern war ganz augenscheinlich. Das katholische Lager war darüber hinaus innerlich gespalten. Luzern, der katholische Vorort, hatte sich durch sein aristokratisches Gebaren den Ländern entfremdet. Von Frankreich her war der Geist der Aufklärung eingedrungen und hatte in Luzern Aufnahme gefunden. Dadurch stellte sich die Stadt in den Gegensatz zu seinen bäuerlichen Untertanen und zu den Länderorten. Die Urkantone waren für den Krieg schlecht gerüstet, ihre Waffen wa-



Im Großhaus in der Hofmatte in Kirchhofen hat Dillier 1709 sein Seminarium eingerichtet. Er bezahlte dafür einen «schweren» Hauszins von 20 Talern. Landammann Johann Imfeld II. hatte 1643 dieses stattliche Landhaus bauen lassen.

ren veraltet, Vorräte fehlten, die ganze Kriegsvorbereitung war liederlich und fahrlässig. In vermessenem Vertrauen glaubten sie, daß ihre gute Sache nicht unterliegen könne. — Luzern hatte wohl Waffen, aber dort fehlte es in führenden Kreisen an Ueberzeugung und Begeisterung. Dieser Zwiespalt führte in der Stadt zu turbulenten Szenen, wo eine kriegsfreudige Minderheit der Stadtbürger zusammen mit den Untertanen aus den Aemtern, die von abenteuerlichen Agenten aus den Ländern aufgestachelt waren, die Behörden vor die Entscheidung stellten, entweder mit den Ländern in den Krieg zu ziehen oder einen Aufstand der gesamten Landschaft — wie er aus den Bauernkriegen noch in bester Erinnerung war — zu gewärtigen.

Dramatische Szenen gab es auch anderwärts. Denkwürdig war die Landsgemeinde vom 10. Juli 1712 in Sarnen. Am Vorabend war



Landammann Johann Konrad von Flüe von der Aarauer Tagsatzung heimgekehrt. Er hatte den Friedensentwurf im Sack, der für die Katholiken wohl sehr ungünstig lautete, aber wenigstens den ungewissen Ausgang eines Bruderkrieges vermieden hätte. Schon in Alpnachstad wurde ihm der Weg von einem Trupp Freiwilliger versperrt. Dieser wollte in die Freien Ämter ziehen. Nur mit Mühe konnte sie der Landammann zurückhalten und auf die Landsgemeinde verweisen. Die Friedensgegner hatten bereits einen Kriegsrat gebildet, dem Pfarrer von Flüe von Sachseln (ein Bruder des Landammanns), zwei Kapuziner und unser Johann Baptist Dillier angehörten. Der Höhepunkt der Landsgemeinde war da, als dieses geistliche Kriegskomitee über die Friedensfreunde die Fluchpsalmen rezitierte. Der Friede wurde stürmisch verworfen. Anderntags zogen die Obwaldner mit ihrem Landesbanner nach Zug, wo sich das katholische Heer sammelte. Dillier marschierte als Feldprediger in den Krieg. Nach der Niederlage finden wir ihn unter der Delegation des Priesterkapitels, die bei der hohen Regierung Abbitte leisten mußte.

Damit war seine politische Tätigkeit noch nicht zu Ende. Wir finden ihn in den nächsten Jahren in eigenartige, schwer deutbare Umtriebe verstrickt. Die Niederlage von Villmergen und der folgende Friedensschluß, den die Berner und die Zürcher den Unterlegenen diktierten, war schwer zu verdauen, zumal die beiden Städte die katholischen Orte überflüssigerweise demütigten. Nach dem bekannten Berner Historiker Richard Feller brachte dieser mutwillige Friede für den eidgenössischen Bund eine tödliche Erkältung.

Im Volke war die Kampffreude noch nicht erstorben, und viele wären bereit gewesen, bei der nächsten Gelegenheit wieder loszuschlagen. Während das Volk vom Krieg sprach, suchten die Regierenden Anschluß an Frankreich und erreichten schließlich den geheimnisvollen Trucklibund, der nichts enthielt, aber das Mißtrauen noch vergrößerte.

Einige Unzufriedene aus der Luzerner Landschaft trafen sich in Sarnen bei des «Metzger Balzen Haus». (Man möchte vermuten, es handle sich um das heutige Hotel Metzgern. In diesem Falle stünde der Stammtisch der Subsylvaner auf historischem Boden!) — Haupt dieser Geheimorganisation war ein gewisser Waltisburger, der in Al-

tishofen als Waldbruder lebte. Dieser eigenartige Eremit hatte ganz konfuse, hochstaplerische Ideen. Wie Dillier fühlte er eine Berufung zum Ordensstifter. Auch er hatte sich der Politik verschrieben — nur war bei ihm alles noch maßloser und phantastischer. Wenn Dillier später in einem Verhör bekennt, er habe Waltisburger Vertrauen geschenkt, weil er in der Kirche so fromm betete, verrät er geringe Menschenkenntnis.

Die Pläne Waltisburgers, der auf seinem Benediktiner Skapulier ein rotes Marienbild und zwei Kreuze aufgenäht hatte, richteten sich gegen die Regierung der Städte. Die Stadtmauern sollten geschleift werden, Luzern sollte eine Verfassung bekommen wie die Länderorte. Die Erhebung sollte auch zu den Untertanen der Zürcher und Berner weitergetragen werden. Dazu verfaßten Waltisburger und Dillier kleine Büchlein, die in den Bauernhäusern des Bernbiets verteilt werden sollten. Aber die ganze Verschwörung wurde aufgedeckt. Ein anonym Brief aus Sarnen hatte die Luzerner Regierung gewarnt. Waltisburger wurde steckbrieflich verfolgt und ging seinen Gnädigen Herren und Obern prompt ins Garn, als er sich an der Fastnacht in Dagmersellen unter die Bauern mischte. Der Unglückselige endete auf der Galeere.

Die Luzerner hätten auch Dillier gerne zur Rechenschaft gezogen. Aber die Obwaldner Regierung zeigte dazu keine Bereitschaft, zumal Dillier — wohl nicht ohne Nebenabsichten — gerade zu dieser Zeit sein erstes Testament der Sarner Behörde vorgelegt hatte. Als Luzern wiederum drängte, übergab man die Angelegenheit Dillier der geistlichen Gerichtsbarkeit. Darauf wurde Dillier von Kommissar Rieser in Luzern verhört und machte da mit seinen widersprüchlichen Aussagen nicht gerade den besten Eindruck. Konstanz, d. h. die bischöfliche Kurie, ließ die Sache nun ruhen. Luzern war darüber verärgert und tat schließlich das einzige, was es tun konnte: dem Geistlichen Johann Baptist Dillier wurde wegen seiner staatsfeindlichen Umtriebe für sein Leben lang der Aufenthalt auf Luzernergebiet untersagt.

Auch das war noch nicht das letzte politische Geschäft Dilliers. Noch viel zwiespältiger waren um diese Zeit seine Aktionen in Zürich, Bern und Basel. Mit der Geste eines Friedensapostels und gehei-



men Freundes dieser Städte meldete er dort von gefährlichen Umtrieben in den Ländern, die dahinzielten, an einem bestimmten Tage die Vornehmen von Bern und Zürich zu ermorden und diese Städte einzuäschern. Die Berner luden, um näheres zu erfahren, ihren unbekannten Freund ein, zu ihnen zu kommen, was Dillier auch tat und sich dafür reichlich bezahlen ließ. Die Zürcher sandten ihren berühmten Stadtmedicus Johann Jakob Scheuchzer nach Sarnen, um näheren Aufschluß über die Verschwörung zu erhalten. Scheuchzers Erfolg war in dieser Mission gering — im Grunde wußte Dillier eben auch nichts besonderes. Als Zürich und Bern ihr Interesse an diesen Schauernmärchen aufgaben, kam Basel an die Reihe, und Stadtschreiber Beckhell reiste ebenfalls nach Sarnen, um dann darüber seiner Behörde Aufschluß zu geben. Man wird auch heute Dilliers Aktion bei diesen Städten nicht besonders ernst nehmen. Daß aber eine solche Mär damals überhaupt möglich war und so ernst genommen wurde, wird auch ein Symptom für das politische Klima dieser Nachkriegszeit sein.

Auf einmal startete Dillier jetzt wieder einen ganz oekumenischen Vorschlag, der Ideen der späteren Helvetischen Gesellschaft vom Bad Schinznach vorwegnahm. Er schlug Aussprachen unter Geistlichen beider Konfessionen vor, damit man wieder miteinander rede und durch gegenseitiges Verständnis langsam die Spaltung überwinde. Zu einem solchen Treffen kam es damals Gott sei Dank nicht, denn Dillier wäre sicher ein schlechter Oekumeniker gewesen.

Das zeigt gerade sein letzter politischer Versuch, ein prophetischer Kalender für das Jahr 1717, der an alle Regierungen — Luzern geflissentlich ausgenommen — gesandt wurde. 1717 brachte die zweite Zentenarfeier des Thesenanschlages von Wittenberg. Nun ging Dillier von der Meinung aus, daß eine Häresie nicht länger als 200 Jahre bestehen könne, und prophezeite mit Hilfe von arithmetischen Kunststücken aus Lebens- und Regierungsdaten lebender Fürsten den Untergang der Reformation.

Diese prophetische Jahrrechnungsuhr — wie Dillier sie nennt — fand das entsprechende Echo. Der protestantische Pfarrer Johann Heinrich Tschudy widmete eines seiner «Monatlichen Gespräche» — eine der ersten schweizerischen Zeitschriften — dieser Prophezeiung,

machte den Verfasser lächerlich und führte seine Thesen ad absurdum. Damit hatte Dillier seine politische Laufbahn beendet. Eine stille Genugtuung durfte er noch erleben, als ein späteres Heft von Tschudys Monatlichen Gesprächen in Sarnen und Stans auf dem Dorfplatz vom Schiedsrichter verbrannt wurde. Tschudy hatte in diesem Aufsatz über Bruder Klaus geschrieben, im Grunde recht vornehm, nur das Fastenwunder hatte er bezweifelt.

### *Das Sarnen Seminar*

36 Jahre — von 1709 bis zu seinem Tode 1745 — verbrachte Dillier in Sarnen. Schon bald mußte er erfahren, daß er für die Verwirklichung seiner idealen Pläne nicht auf fremde Hilfe bauen konnte. Wohl hatte er 1710 nochmals eine Italienreise vorbereitet und von seinem Freund, dem Marchese Beretti, sich Empfehlungsschreiben geben lassen. Aber dieser Plan wurde aus unbekannten Gründen nicht ausgeführt.

Im Herbst desselben Jahres tagte das Vierwaldstätterkapitel der Diözese Konstanz in Sarnen. Dillier ergriff die Gelegenheit, um die Geistlichkeit auf sein Seminarium aufmerksam zu machen. Er übergab jedem Kapitular ein zwanzig Seiten starkes gedrucktes Heft, das den stolzen Titel trug: *Cursus biennalis totius philosophiae scholasticae*. Nach heutigen Begriffen war es eine Reklame mit einigen Probeseiten für ein wissenschaftliches Werk. Im Vorwort des projektierten Schulbuches, das nie geschrieben wurde, werden nochmals neue Vorschläge für die Finanzierung des Seminars gemacht. Ganz eindringlich wird die Geistlichkeit ermuntert, Freiplätze zu stiften und Bücher zu schenken. Dillier bekam auch eine schöne Reihe wertvoller Bücher, Freiplätze wurden keine gestiftet.

Und dann kam der Zwölferkrieg mit der Niederlage der Katholiken und dem Fiasko von Dilliers politischen Aktionen. Nach der Ausweisung aus Luzern war sein Name belastet. Da gab es nichts mehr anderes als entweder alles aufzugeben oder neue Wege der Finanzierung zu suchen. Dillier hatte noch den Optimismus, um sich fürs zweite zu entschließen.



Dieses Sarner Seminar wurde nun ein ganz privates Unternehmen, das nach dem Zeugnis Scheuchzers etwa zwanzig Schüler aus allen Gegenden der katholischen Eidgenossenschaft aufnahm. Mit zwanzig Schülern wird Scheuchzer eher die obere als die untere Grenze angeben. Dazu kamen auch externe Schüler, die pro Woche  $7\frac{1}{2}$  Batzen oder  $22\frac{1}{2}$  Schilling Schulgeld bezahlten. Selten wurde dieses Geld bar bezahlt, sondern meistens mit Naturalien oder Arbeitsleistungen verrechnet. Dilliers Rechnungsbüchlein gibt uns einen guten Einblick in diese schwerfällige Rechnerei, die mit viel Verdruß und Aerger verbunden war; denn es gab schon damals saumselige Zahler und Leute, die ihren eigenen Vorteil suchten. Dazu kamen auch andere Schwierigkeiten. Nicht alle Schüler waren Genies, und es gab auch Lausbuben darunter. Einmal mahnte sogar die Regierung, der Seminarherr — so nannte nun der Volksmund Johann Baptist Dillier — möge mit seinen Schülern bessere Ordnung halten.

Wenn man Dilliers vielseitiges Gewerbe betrachtet, wundert man sich, wie der Mann mit seinen Schülern gearbeitet hat. Neben dem Seminar betrieb Dillier nun alles mögliche, und zwar zum Teil mit gutem Erfolg. Sein Reichtum schien seinen Zeitgenossen und ihren Nachfahren märchenhaft groß. Er besaß Land und Vieh — die Delenmatte in Kägiswil, einen Teil der Alp Lachen und die Ziegelmatte in Kirchhofen — er hatte eine Schweinezucht, handelte mit Hühnern, mit Holz und Wein, ja einfach mit allem, was man sich für die wirtschaftlichen Verhältnisse von damals vorstellen kann.

Wichtigste Grundlage seiner Oekonomie war die Ziegelhütte am Seeufer in Kirchhofen. Mit dem Ziegelbrennen hatte Dillier ein altes Unternehmen aufgegriffen, das schon seit hundert Jahren immer wieder erwogen und begonnen, aber nie recht ausgeführt worden war. 1713 kaufte Dillier die schon bestehenden Einrichtungen und entwickelte die ganze Anlage zu einem blühenden Geschäft, in dem ein Ziegelmeister, ein Leimwerker, ein Ziegelabschneider, ein Fuhrmann, ein Sustmeister in Alpnach und überdies noch ab und zu Hilfskräfte Beschäftigung fanden. Auf dem Sarnersee fuhr ein dillierisches Lastschiff. Freudig berichtete der Seminarherr über den Erfolg des Ge-

werbes nach Engelberg: «Die Ziegelwar fällt trefflich aus, sogar in die Weite kann verkauft werden.» In den Jahren 1739/40 stand Dilliers Ziegelei der Bauhütte des Kirchenbaus von Sarnen zur Verfügung.

### *Bergwerksversuche*

Nicht alle Unternehmen fielen so glücklich aus wie die Ziegelei. Ein eigenes Kapitel ließe sich über die Bergwerksversuche und die alchemistischen Prübeleien schreiben. Große Hoffnungen setzte er auf eine Salzquelle in Alpnach. Man muß sich vergegenwärtigen, welche Bedeutung das Salz für das bauerliche Gewerbe der Inner-schweiz, dessen Schwerpunkt in der Viehzucht bestand, hatte. Und man muß wissen, mit welchen Schwierigkeiten und Scherereien die Salzeinfuhr aus dem Ausland in unsicheren und teuren Zeiten verbunden war. Auch das Alpnacher Salzvorkommen war nicht Dilliers Erfindung. Schon 1622 hatte die Landsgemeinde dem Landammann Jakob Wirz die Vollmacht erteilt, in Alpnach nach Salz zu suchen. Das Ergebnis war unbedeutend, aber der Wunsch war einmal geweckt, und von Zeit zu Zeit tauchten wieder neue Unternehmer auf, die hier ihr Glück versuchten. Es wäre darüber manche pikante Episode zu erzählen, etwa wie 1698 die Regierung einen Monat lang täglich im Kapuzinerkloster auf dem Antoniusaltar eine Messe lesen ließ, damit der neue Salzversuch doch noch gelinge.

Am 1. September 1713 brachte nun Dillier ein Memorandum aufs Rathaus. Diese Schrift befaßte sich mit der Auffindung und Ausbeutung verschiedener Mineralien, namentlich des Salzes in Alpnach. Der Verfasser erwähnte die schwere Prüfung, die durch die Niederlage von Villmergen über das Land gekommen sei. Es sei aber nicht auszudenken, daß Gott sein Volk verlassen und in die Gewalt der Irrgläubigen gegeben habe. Vielleicht habe diese Not den Sinn, daß man nun endlich die vielen verborgenen Schätze, die durch die göttliche Vorsehung unter dem Heimatboden liegen, hebe und nutze. Dillier wagte da sogar zu behaupten, Nachlässigkeit in der Mineraliensuche sei Sünde und Beleidigung Gottes, indem man seine Gaben offensichtlich verschmähe.



Und nun war Dillier, wie immer bei neuen Plänen, ganz und gar im Element. Er legte der Regierung sofort einen ausgearbeiteten Vertragsentwurf vor. Danach hätte man ihm sofort alle Regalien über die Bodenschätze des ganzen Territoriums übertragen sollen. Vom Reingewinn sollte die Hälfte in den Landsäckel kommen, die andere Hälfte gehörte dem Seminar. Als Hilfskräfte für die Bergwerksarbeit hätte die Regierung Schellenwerker und ausgehauste Lumpen zu stellen; also Methoden der Arbeitstherapie, die heute direkt modern anmuten.

Dillier fand mit dem neuen Vorhaben bei der Regierung ein zurückhaltendes Wohlwollen. Man ermunterte ihn, zuerst eine Salzprobe zu liefern. Eine Extralandsgemeinde, wie Dillier sie in seinem drängenden Eifer verlangte, wurde gar nicht erwogen. Dafür setzte man eine Salzkommission ein, die mit Dillier verhandeln mußte. Bei dieser Kommission spielte Dillier nun wieder die Rolle des Sittenpredigers und Weltverbesserers. Nur dann wird die göttliche Vorsehung zum Salzunternehmen ihren Segen geben, wenn man endlich gegen schlechte Volkssitten mit aller Strenge einschreitet. Dillier nannte Nachtbubenstreiche, übermäßigen Weingenuß und das verderbliche Laster des Tabaktrinkens, wie man das Rauchen damals noch nannte. Vor allem müsse man aber mit Gottvertrauen den heiligen Krieg gegen die Protestanten wieder aufnehmen. Ob es Dillier mit diesen Mahnungen so ernst war? Auf alle Fälle war bei einem möglichen Mißerfolg schon für Entschuldigungen gesorgt.

Immerhin das Salzunternehmen wurde nun mit Feuereifer angepackt. Ein ganzer Stab von Fachleuten wurde aufgeboden, um mit Gutachten und Ratschlägen beizustehen. Unter ihnen stand an erster Stelle der Sarner Medicus und Chymicus Doktor Johann Caspar

---

Sarnen um 1760. Blick von Südwesten. Stich von Joseph de Longueil nach der Radierung von Nicolas Pérignon. Von den öffentlichen Gebäuden von links nach rechts erkennbar: die Pfarrkirche (der Helm des rechten Turms wurde 1784 durch eine Zwiebelkuppel ersetzt, der linke Turm erst 1889 ausgebaut); Rathaus; Dorfkapelle; Klosterkirche St. Andreas; Kapuzinerkloster. X = Das alte Kollegium. Im Vordergrund am See das Seminar und die Ziegelbrennerei mit dem Nauen für den Transport der Ziegel.







Eines der beiden noch erhaltenen Häuser in der Ziegelhüttenmatte, erbaut 1719. Der Ziegelbrennofen der links von diesem Hause stand, ist vor wenigen Jahren abgerissen worden. In diesem Hause hatte Dillier wahrscheinlich später sein Seminar eingerichtet.

Jakob, ein Mann, der mit seinen phantastischen Ideen Dillier noch in den Schatten stellte. Zwischen beiden entstand eine enge Gelehrten- oder besser gesagt Dilettantenfreundschaft. Man tauschte Bücher und Instrumente, Utensilien und Rezepte zum Goldmachen. Aber trotz aller Freundschaft konnte sich Dillier nicht enthalten, dem Medicus ins Handwerk zu pfuschen. Auch er verschrieb für Mensch und Vieh Salben und Tränklein und mußte sich, wenn die Medizin nicht half, mit allen möglichen Erklärungen und Entschuldigungen herumbalgen. Aerzteschicksal seiner Zeit! Es passierte auch ihm, daß der Patient die ganze Mixtur auf einmal hinunterschluckte und darob Bauchkrämpfe bekam.

Andere Genossen der Mineralien- und Goldgräberzunft fand Dillier im Kloster Engelberg, wo Pater Subprior Leontius Zurlauben einen stillen Eifer für die experimentelle Wissenschaft entwickelte.

Von ihm berichtete Johann Jakob Scheuchzer, der zweimal das Kloster besuchte und den Mönchen eine für seine Zeit außergewöhnliche Hochschätzung zollte, wie er einen Steinbock gefunden, der bis ins Tal gekommen war und auf den Weiden graste. Das zahme Tier wurde eingefangen und getötet. In seinem Gelehrteneifer seziierte der Subprior den Steinbock und fand einen Gehirntumor.

Der Abt von Engelberg mußte Dillier auch bei Scheuchzer einführen. Die erste Sendung von Mineralien, die Dillier an Scheuchzer zum Bestimmen schickte, war mit einer Empfehlung des Abtes versehen. Dann folgte ein reger Briefverkehr mit dem großen Gelehrten. Dillier stellte wie ein gelehriger Schüler Fragen um Fragen. Scheuchzer mußte auch Fachliteratur vermitteln. Dafür half Dillier, so gut er konnte, bei Scheuchzers historischen Forschungen.

Wahllos suchte nun Dillier alles zusammen, was über Salzvorkommen und Metalle zu finden war. So lautet etwa eine Stelle in seinem Mineralienbuch: «An Stellen, wo Metall verborgen liegt, steigen nachts feurige Dämpfe auf. Liegen die Metalle nicht tief, geben sie einen schwefelhaltigen Duft und Brodem von sich. Der Graswuchs ist an solchen Stellen spärlicher, die Bäume bleiben kleiner und lassen Aeste und Zweige hängen. Auch ihre Blätter sind magerer und kleiner als anderswo. Ueber metallhaltigen Stellen geht Tau, Reif und Schnee schneller weg als an gewöhnlichen Orten».

1718 glaubte Dillier wirklich den verborgenen Salzberg gefunden zu haben. Freudig meldete er der Regierung, Spuren des Salzes hätten sich gezeigt. Wieder verlangte er auf feierlich gesiegelter Urkunde das Recht auf alle Mineralien des Landes, doch die Regierung blieb sehr zurückhaltend. Indes trabten Dilliers Pferde im Galopp weiter. Der Bischof von Konstanz mußte nun die Erlaubnis geben, daß man für die vielen Arbeiter Feldgottesdienste feiern dürfe. Ferner sollte er an Feiertagen das Arbeiten gestatten. Man muß hier bedenken, daß die Feiertage in alter Zeit viel zahlreicher waren als heute. Zugleich sollte die Geistlichkeit vom Oberhirten angewiesen werden, dem Volk die Nützlichkeit dieses Werkes zu erklären. Aber Dilliers Pferde trabten wieder ins Leere. Aus dem Salzwerk wurde nichts.

Zu dieser Zeit tauchte in Obwalden eine mysteriöse Persönlichkeit auf, der Graf von Rhados und Walomir. Auch er wollte Mineralien



finden und machte Eingaben an die Regierung, worin er sich als erfahrener Bergmann ausat. Schließlich fanden sich die beiden «Forscher». Dillier und der mysteriöse Graf suchten im Arniloch in Engelberg Gold. Das Ergebnis war für Dillier eine Rechnung von 120 Gulden, womit er der Talwirtin Kost und Logis des Grafen bezahlte. Zudem mußte noch ein Mastkalb zum selben Zweck den Weg nach Engelberg antreten.

#### *Schriftsteller und Dichter*

Wenn man die Dilliersche Betriebsamkeit ansieht, möchte man meinen, aus dem ursprünglich strengen und ernsten Asketen sei mit der Zeit ein geschäftiger Weltmann geworden, der viel sicherer mit Geld und Gülden umging als mit dem Brevier und Rosenkranz. Das wäre aber doch wieder zu einseitig gesehen. Geistige und geistliche Interessen gingen im Strudel der irdischen Geschäfte doch nicht unter. Zum mindesten suchte er sein Geld für religiöse Zwecke zu verwenden. Da war seine Missionsstiftung zur Förderung der Volksmissionen und Priesterexerzitien. Anfangs des 18. Jahrhunderts wurden diese Uebungen von Italien her importiert und zwar zuerst mit all dem lauten Drum und Dran südlicher Mentalität. Die Mission wurde auf dem Dorfplatz gepredigt, wo eine eigene Bühne errichtet war. Dazu gehörten Bußprozessionen und öffentliche Geißelung. Es gäbe darüber sehr anschauliche Schilderungen aus Zug und Luzern. Auch in Sarnen gab es das — wohl mit etwas weniger Pomp — aber doch aus der gleichen Mentalität südländischer Frömmigkeit. Nach diesen Volksmissionen gab es auch in bestimmten Jahren spezielle geistliche Uebungen für das Priesterkapitel und — vielleicht heute noch empfehlenswert — für alle Ratsherren auf dem Rathaus.

Um diese Missionen auch für spätere Zeiten zu ermöglichen, stiftete Dillier 2000 Pfund. Dazu kam noch eine Stiftung in der gleichen Höhe für Schulprämien.

Daß Dillier seine Seele nicht an Geld und Gut verkaufte, bezeugt sicher auch das Vertrauen des Volkes auf die Kraft seiner Segnungen. Der einfache Mann hat ja bekanntlich hier einen sicheren Instinkt.

# **Wahrer FORSCHER In Kurzem Begriff Erklärend Die Alte Meinung und Lehr Von Vortrefflichkeit Des Geistlichen Ordenstands Erslich in Latein beschrieben Von Jo: Ba: Dillier Priest: und der H: Schrift Doct: Unico von eben demselben Verteutschet/ und nach Wiler Verlangen getruet mit Gutheissen der Oberen Bey dem S: Br: Claus In Underwalben. 1711. Durch Johann Reillid.**

Titelblatt zu Dilliers Schrift «Wahrer Freund». Das Büchlein umfaßt 192 Seiten und ist eine erweiterte Uebersetzung seiner 1707 in Luzern bei Heinrich Rennward Wyssing erschienenen Arbeit «Verus Amicus». Man beachte daß, der Name des Verlegers Reillid von rückwärts gelesen Dillier heißt!

Ueberall, wo etwas nicht in Ordnung war, mußte Dillier segnen und helfen.

Auch in Sarnen verfaßte Dillier geistliche Schriften und Traktäthen über Bruder Klaus und über die Gnade eines guten Todes. Ja er stieg sogar auf den Dichterberg und begann Verse zu schmieden. Freilich waren diese Dichtungen kaum für städtische Salons geeignet. Rhythmus und Reim werden sehr frei gehandhabt, und die Bilder Hier ein Muster dillierscher Poesie: und Vergleiche sind recht derb.



(Es handelt sich um Leute, die eines jähen Todes gestorben sind. Auch für solche kann der Tod eine Gnade und der Durchgang zur ewigen Seligkeit sein. Zuerst ein Dachdecker, der in seinem Beruf verunglückte, dann ein Feuerwehrsmann.)

Ich war ein Deck / beherzt und keck.  
Ich wollt das Kreuz aufstecken /  
Die Höche bracht mir Schrecken /  
Der Schwindel hat mich g'stürzt /  
Urplötzlich z'Leben kürzt /  
So / daß man meine Glieder mit Besen /  
Eins da / eins dort zusammengelesen:  
Die Seel von Gott in Gnade betracht  
Von diesem Fall in Himmel ward bracht.

Die First hat mich getroffen /  
Als ich zur Brunst geloffen /  
Erretten wollt ein Haus /  
Wars alsbald mit mir aus. /  
Dies Werk der Lieb hat mir ausg'löscht /  
Die Straffen meiner Sünden. /  
Der schnelle Tod war mir der best /  
Nichts bess'res war zu finden.

So schrieb Dillier über das Glück eines guten Todes und mahnte die Leute, nicht viel auf ein langes Leben zu geben. Unkonsequenterweise schrieb er auch wieder ein Traktätchen mit dem Titel: «Von der Kunst alt zu werden». Darin warnt er die Leser besonders vor der Unmäßigkeit. Wenn er sich selber an die Ratschläge hielt, die er da anpries, hat er von den Freuden des Diesseits nicht viel gekostet.

#### *Heimgang und Erbe*

Aber auch für ihn kam endlich der Bruder Tod, von dem er so oft geschrieben hatte. In den letzten Jahren war es um den Ruhelosen ganz still geworden, und wir wollen hoffen, daß auch er die Gelassenheit des Alters verkosten durfte. Ob er in den letzten Jahren

noch Schule hielt, kann man nicht mehr feststellen. Auch sein Heimgang war lautlos, so lautlos, daß wir heute den Tag seines Todes nicht mehr mit Bestimmtheit angeben können. Das Sterbebuch von Sarnen führt einzig den Eintrag: «15. Dezember 1745. Heute wurde zur Erde bestattet Dr. Johann Baptist Dillier.» Der Sitte gemäß wird er als Priester in der Pfarrkirche begraben worden sein, und in diesem Falle hat er das erste Priestergrab in der neuen Pfarrkirche erhalten.

Noch nach dem Tode bereitete Dillier der Regierung einige Schwierigkeiten und dies im Zusammenhang mit seinem Testament. Was ihm zu Lebzeiten nicht gelingen wollte, das sollte nach seinem Tode zustandekommen: ein Seminarium. Dazu war aber das Testament ziemlich umständlich abgefaßt. Sein Erbe sollte von einem Priester, den er Nachfolger oder Verwalter nannte, in seinem Geiste weitergeführt werden. Dieser Nachfolger war dem Rektor des Jesuitenkollegs in Luzern Rechenschaft schuldig. Der jeweilige Rektor sollte auch die späteren Nachfolger ernennen. Johann Niklaus Moser, der als Nachfolger vorgesehen war, reiste also mit dem Testament nach Luzern, aber die Jesuiten wollten mit der ganzen Sache nichts zu tun haben. Diese Stellungnahme war begreiflich, denn Dilliers Testament war sehr verklausuliert, und ein jeweiliger Rektor hätte, wenn er alles genau halten wollte, sich sehr oft exponieren müssen. So waren zum Beispiel für den jeweiligen Nachfolger, den der Rektor bestimmen sollte, Bedingungen aufgestellt, die nur selten bei einem Sterblichen zugleich vorhanden sind. Nun war die Rechtslage unklar, zumal im Testament die Verwandten ausdrücklich von jeder Erbschaft ausgeschlossen waren. Voreilig betrachtete sich Moser als Alleinerben, was sicher nicht der Intention des Erblassers entsprach.

In dieser verzwickten Lage trat nun die Obwaldner Regierung auf den Plan. Sie nahm das Testament an sich und war gewillt, es nach Dilliers Intentionen zu verwalten. Der Bischof von Konstanz gab dazu seine Einwilligung. Hier stehen wir nun bei der Gründung unseres Kollegiums. 1752, also sieben Jahre nach Dilliers Tod, war der Kollegibau, ein Werk des bekannten Tiroler Baumeisters Jakob Singer, beendet. Es ist das Lyzeum, das bei älteren Leuten heute noch das «alte Kollegi» heißt. Auch wenn spätere Zutaten den Bau etwas



veranstalteten, ahnt man heute noch seine vornehme, repräsentative Schönheit. Dieser Bau ist auch das schönste, lebendige Denkmal an den eigenartigen, für das Land aber doch verdienten Dr. Johann Baptist Dillier, und solange dieses alte Kollegi mit seinen sicher nicht modernen aber doch gemütlichen Studentenbuden, seinen ächzenden Stiegen und unebenen Gängen steht, mögen daraus jene reichen Früchte geerntet werden, zu denen vor mehr als zweihundert Jahren der «Seminarherr» unter Tränen den Samen gestreut hat.

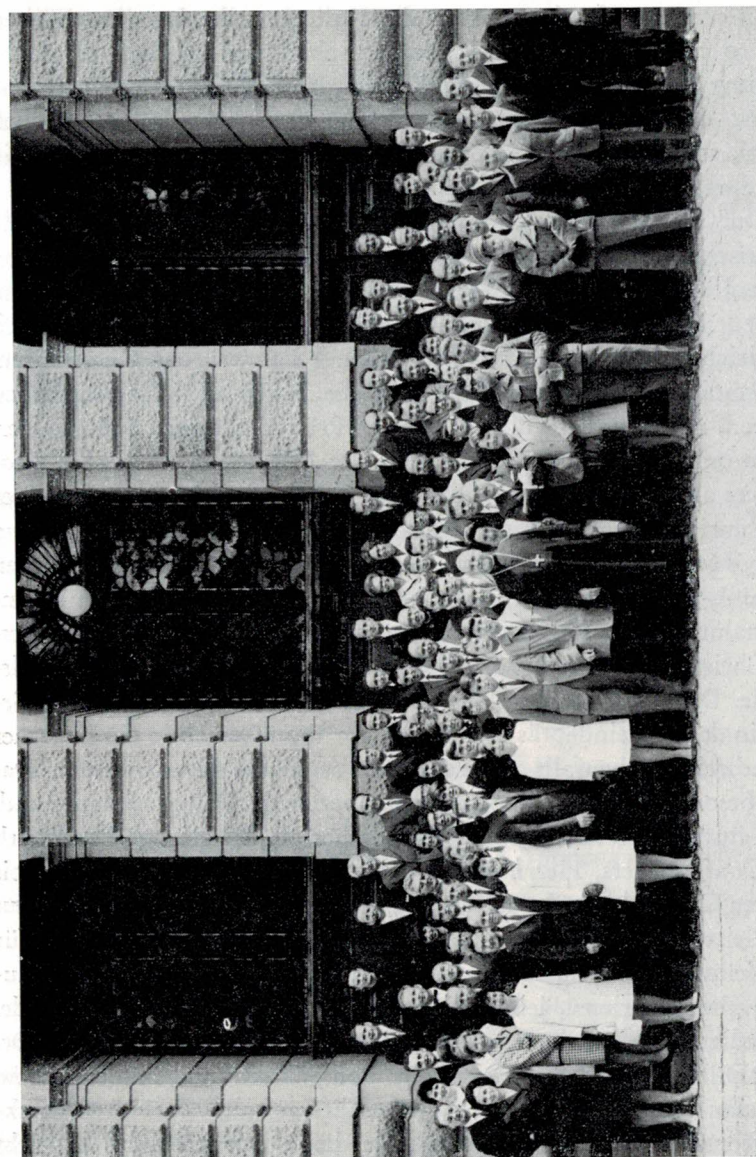
P. Leo

## 25 Jahre SaHa

Wie es sich die jubelierenden Altsarnerhandelsschüler wünschten, begann das Vierteljahrhundertfest: ein im Sonnenschein gleißendes Obwaldnerländchen und eine Abfolge der Feier mit jener würzigen Mischung von Merkurspräzision und festlicher Konvenienz.

Da war als allererster aus den Reihen der SaHa der Stadtamann aus der «ersten Stadt am Rhein» angekommen. Eine feine Demonstration, daß die Handelsschüler um ihre Verantwortung dem Staat und der Gesellschaft gegenüber wissen und daß die SaHa selbst immer jung, wie der Rhein in Ilanz droben, zu sein gewillt ist. Mit ihm war der Hotelier aus den Flumserbergen. Wer weiß, daß der Flumserberg wie ein Antibiotikum gegen Zürichs Verstärtererscheinungen wirkt, fand diese Präsenz wie ein Symptom für die SaHa: kraftvoll gegen jede Infrastruktur mutig anzukämpfen.

So war das Händeschütteln nicht nur Freude des Wiedersehens, sondern bereits auch Ausdruck der Verpflichtung, und durfte auch just in diesem Augenblick Abt Dominikus den Metzgersaal betreten. Und ei, ei, ei, zur Feier dieser Jubelstunden hat er sich einen Silberstreifen um die Schläfen gelegt. Das Herz blieb jugendlich, der Geist klassisch, die ganze Person durch und durch benediktinisch. (Das bezeugten auch die schlichtgestaltete pontifikale Eucharistiefeier des andern Morgens und seine väterliche Verkündigung, die eines der Lieblingsworte des Konzils, das Wort der «Wahrheit und Liebe» beglückend uns deutete.)



Die silbernen Jubilare der SaHa



Als «Apéro zum Apéritif» des Nachtessens im festlich geschmückten Metzgersaal schmetterten die Kollegimusikanten ihre Weisen hin: so begeistert und die Läufe so sauber spielend, daß die Stabführung von P. Notker unverkennbar war. Da gab es auch eine höchst angenehm empfundene Oekumene. Nicht im kirchlichen Raum, sondern im studentischen Leben. Die gymnasiale Subsilvania war durch eine farbenfrohe Delegation vertreten.

Daß die Oekumene zwischen Professorenhaus und Handelsschule immer spielt: hiefür ist P. Burhard lieber Garant. Die Gegenwart von P. Bonifaz animiert die «alten» Herren der SaHa zum Weiterstudium und zur Weiterentfaltung der Persönlichkeit — wie anders ließe sich sein leichtes Fiebern auf die bevorstehende Fahrprüfung hin erklären.

In diesem Rahmen vollzog sich die Begrüßung der geistlichen Herren, redegewandt vollzogen durch Präsident Marco Schumacher. Nicht minder prägnant reihte sich der Willkomm weltlicher Prominenz an: zwei Herren aus der alten Schule eines P. Leo sel. — der vor lauter Hingabe an die Realschule in der Frage der Gründung einer Handelsschule plötzlich seinen eigenen Realismus verloren hatte! — repräsentierten die hohe Würde des Obwaldner Landammannes: Herr Regierungsrat Leo von Wyl und Herr Regierungsrat Christian Dillier-Wyrsh sind treue Freunde der Sarnen Handelsschule. Daß Frau Dillier gleichsam als «first lady» mit der Frau Gemahlin des Gemeindepräsidenten und der Frau Gemahlin des Luzerner Bankdirektors ebenfalls anwesend war, beglückte die anwesenden Damen besonders: es tut sich so die Emanzipation der Frau im Staate kund. Man stufte diese Freude sogar noch höher als das geistige Feuerwerk des Conferenciers, Herrn Karl Schaber, der wirklich alle Dinge bis auf den Grund der Sache «abschabte» und mit seinem Desillusionismus der Geister, glänzend sekundiert vom Heinz-Waldvogel-Quintett, für sprudelnde Hochstimmung sorgte. Und wieder wurde eine «Oekumene» hochgepriesen, jene zwischen Studentenschaft und Gemeinde. Sie vollzog sich an der Person des Gemeindepräsidenten, Herrn Dr. Jost Dillier. Auch die Oekumene von Wissen und studentischem Frohsinn stand nicht nach: die Charaktergestalt von Herrn Bankdirektor Dr. Karl Helbling ließ alle daran erinnern, daß er nicht nur Prüfungskommissionspräsident bei der Gründung der SaHa war,

sondern daß er auch mit einer glänzenden Sechsis sein eigenes Gymnasialstudium absolviert hatte. So konnte zur Oekumene auch das Lebensbild erfolgreichen Wirkens gezeigt werden: der damalige Gemeindepräsident zur Zeit der Gründung unserer Vereinigung ist anerkannter Vertreter des Staates Obwalden in Bern, es ist Herr Dr. Gottfried Odermatt.

In Wahrheit sind in solcher Prominenz beispielhaft Sinn und Wirkkraft von Schule und Vereinigung aufgezeigt. Kommt der Dialog dazu und die festliche Freude freundschaftlichen Beisammenseins, dann erfüllt so eine Jubel-GV die in sie gesetzte Erwartung. Dann ist der geschäftliche Teil — trotz der Palette von hellen, aber auch etwas dunkleren Farben — das frohe Bilanzziehen von all dem, was die Schule segensreich formte und durch die Vereinigung besonders im Alltagsleben reifen ließ.

Dies wurde bei der Tagung in drei Dingen sehr stark manifestiert: im Präsent, das der Betreuer silberjährigen Sekretariats, Peter Gemperli, von seinen Kollegen im Vorstand entgegennehmen durfte; im herzlichen Dank, den man Präsident Marco Schumacher entgegenbrachte; in der Ehrenmitgliedschaft, die die Versammlung dem einstigen Steno-Lehrer, Abt Dominikus, verlieh.

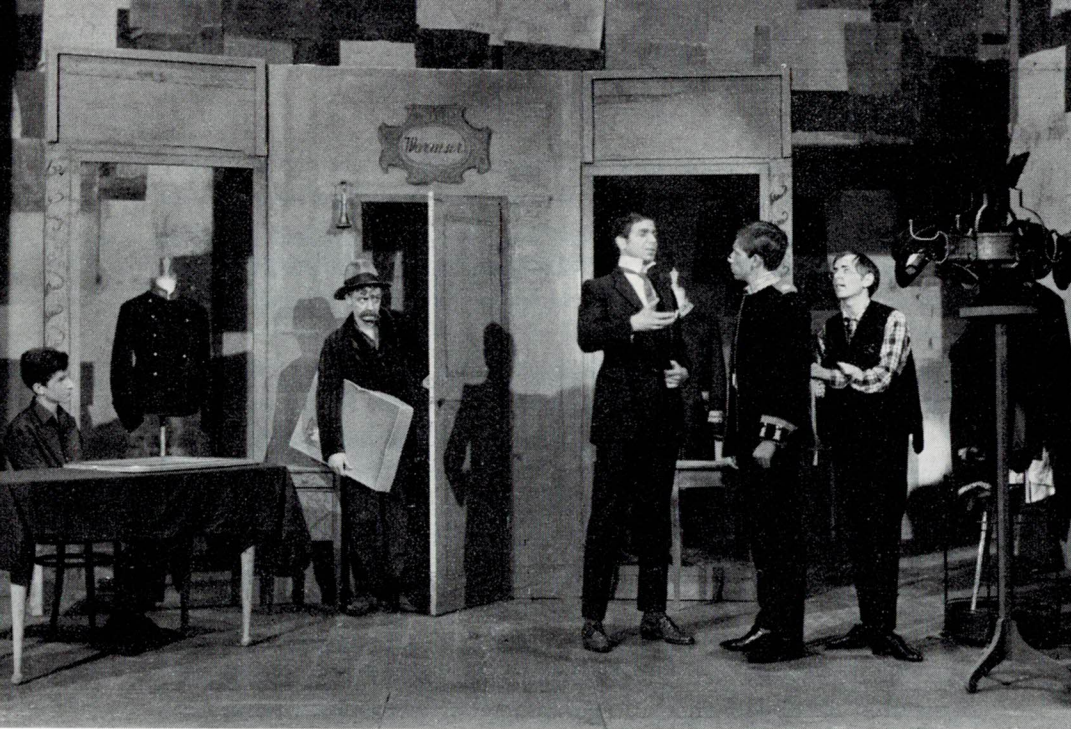
Der Grund ist gut gelegt: die SaHa kann weitergedeihen in ein herrliches, goldenes Alter hinein.

### *«Der Hauptmann von Köpenick»*

auf der Kollegi-Bühne 11. bis 19. Mai 1968

Theater soll aus menschlicher Not und Notwendigkeit geboren werden; es muß von jener tieferen Bedeutung erfüllt sein, nach der alle, auch die primitivste Schaulust zutiefst begehrt. Dieser Gedanke stammt von Carl Zuckmayer, dessen im Jahre 1930 entstandenes Bühnenwerk «Der Hauptmann von Köpenick» in den Maitagen an der Kantonsschule in Sarnen unter der experimentierfreudigen Spiel-





«Der Hauptmann von Köpenick»

leitung von P. Sigisbert Frick über die Bühne ging. Dieser Gedanke kennzeichnet das dichterische Bemühen Carl Zuckmayers im wesentlichen Maße, denn sein Theater trägt im Grunde genommen die schöne Widmung «Für den Menschen».

«Der Hauptmann von Köpenick» entstand im Jahre 1930 und gehört jener Schaffenszeit des fruchtbaren Dichters an, in der Werke entstanden sind, wie «Der fröhliche Weinberg», «Schinderhannes» und «Katharina Knie», alles Werke, die sich auszeichnen durch blutvolle, herzhafte und warme Menschlichkeit. «Der Hauptmann von Köpenick» hat bis heute nichts von seiner unverwüstlichen Frische eingebüßt. Dieses Werk ist wohl heute noch eines seiner meistgespielten. Es darf überhaupt gesagt werden, daß Zuckmayer zu den meist aufgeführten deutschen Dramatikern gehört. Er ist ein Repräsentant des dichterischen Theaters, wobei das Wort Theater fast noch stärker zu betonen ist als das Wort dichterisch. Gleichzeitig mit Brecht hat Zuck-



«Der Hauptmann von Köpenick»

mayer das Theater des Expressionismus überstanden. Sein Theater ist das Theater des Antiprogramms. Er führte die seinerzeit sehr oft angewandte Form der szenischen Reportage zum dichterischen Beispiel. Gerade «Der Hauptmann von Köpenick» ist dafür besonders sprechend. Er gewann dem Lustspiel mit Erfolg die Volkstümlichkeit zurück und hatte den Mut, Helden der Unbürgerlichkeit romantisch zu verklären. Das ist überhaupt auch ein Wesenszug in Zuckmayers Schaffen, das ihn dem Theaterliebhaber besonders nahe bringt, angesichts so vieler Werke unserer Tage, die den Menschen auf der Bühne nur noch zeitkritisch pointieren. Gerade unter diesem Gesichtspunkt wirkte die diesjährige Inszenierung an der Kollegibühne wie ein Antipode zur letztjährigen Wiedergabe eines Dürrenmattstückes («Herkules und der Stall des Augias»). Zuckmayers dramatisches Schaffen zeichnet sich aus durch zupackende, szenische Kraft. Er besitzt auch die Gabe, wunderbare Menschen zu erfinden. Die Form, die er dabei



benützt, ist meistens nicht besonders neu, aber trefflich angewandt. Er steht in dieser Beziehung sehr nahe bei Brecht und Annouilh.

Im «Hauptmann von Köpenick» behandelt Zuckmayer jenes herrliche Gaunerstück des armen, verschnüpfen Schusters Voigt, der in der wilhelminischen Ära in der Nähe der Wende des 20. Jahrhunderts — unsere ältere Generation erinnert sich heute noch mit etwelchem Schmunzeln an dieses Ereignis — in einer Hauptmanns-uniform halb Berlin zum Narren hielt, bloß um zu einem Paß zu kommen, um sich auf ehrliche Weise sein Brot verdienen zu können. Das Stück zeichnet sich aus durch ein genau gezeichnetes Milieu der wilhelminischen Welt. Militär und Bürokratie werden beißend, wenn auch liebenswürdig gezeichnet. Die szenische Reportage in der Form eines Bilderbogens sind ins Exemplarische gesteigert worden. Der arme, geplagte und von der Gesellschaft verstoßene Voigt strahlt jene warme, gewinnende Menschlichkeit aus, die seinem Gaunerstück etwas Befreiendes gibt, befreiend von jenem sterilen Ordnungsfanatismus und Standesdünkel, der jede menschliche Regung im Keime erstickt. Bei Zuckmayer wächst das Ereignis zum Begriff jener «Köpenickiade» aus, die heute allgemeingültig ist für Uniform-, Standes- und Titelkomplexe.

Die Wiedergabe am Kollegium trug den Stempel unbeschwerter, heiterer Entspannung. Es herrschte eine Spielfreude auf der Bühne, die kleine Unebenheiten spielerisch überdeckt hat. Titelträger wie auch die meisten Spieler haben ihre Rolle überraschend gut interpretiert und spielten ihren Part überzeugend durch. Einige liebenswürdige Szenen sind leider einer straffenden Griffelgeste zum Opfer gefallen, vielleicht hätten sich diese durch abwechslungsreichere Tempi und durch farbigere Gegensätzlichkeit in der Gestaltung der einzelnen Szenen retten lassen. Doch dieser kleine Einwand tat dem Gesamteindruck keinen Abbruch. Außergewöhnlich in Atmosphäre und Gestaltung wirkte das heitere, fein ins stilistische Detail gehende Bühnenbild von Adrian Hossli. Es war ein Bühnenbild, das Zuckmayers dichterischen Willen unvergeßlich gut gedeutet hat.

Kurz und gut: «Der Hauptmann von Köpenick» hat nicht nur prächtig unterhalten, sondern hat auch etwas fürs Herz mitgegeben. Es vermochte tatsächlich unser Herz zu treffen und erfüllte damit

ein Postulat Zuckmayers, denn er schrieb einmal: «Ins Herz zu treffen aber ist unser strenges Gebot, nicht um es zu verletzen, sondern um wie mit einem Brandpfel seine heiligsten Flammen zu entzünden: wir nennen sie Schönheit, Wahrheit und Menschlichkeit . . .»

Julian Dillier

## *Unsere lieben Heimgegangenen*

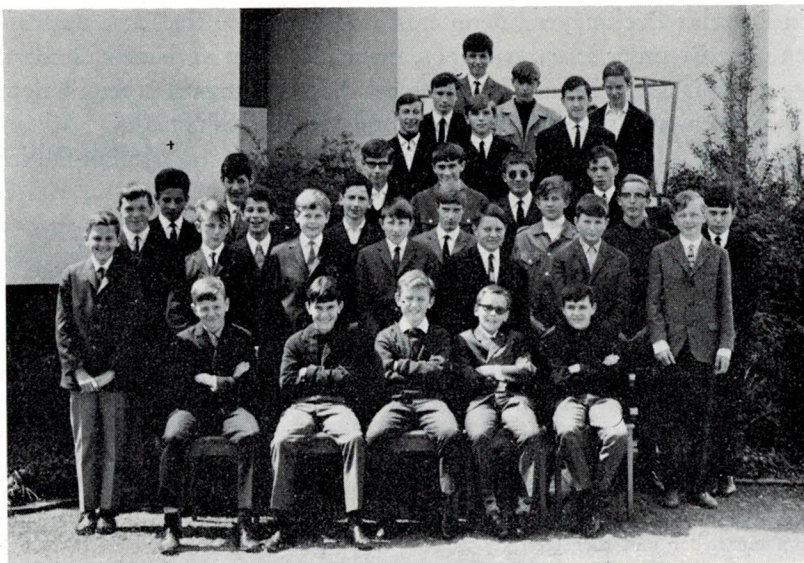
*Simon Peter von Alpnach, externer Schüler der 1. Realklasse*

Am Nachmittag des 25. Juni — es war der langersehnte Bergtag — ist uns ein lieber externer Realschüler durch einen tragischen Badeunfall entrissen worden. Simon Peter war das älteste von sieben Kindern, geboren am 8. März 1953 als Sohn von Simon und Agnes Peter-Kiser auf einem Bauernhof in Schoried/Alpnach. Das schwere Leid, das der unerwartete Tod des Ältesten für Vater und Mutter und Geschwister bedeutet, wird gemildert durch die trostvolle Tatsache, daß Simon ein lieber und dienstfertiger Sohn war. Pflichtbewußtsein und Dienstfertigkeit zeichneten schon den Ministranten aus, die gleichen Eigenschaften machten ihn zur Freude und Hoffnung seiner Eltern. Seit dem Herbst 1967 besuchte Simon die Realschule des Kollegiums. Er dachte daran, Lehrer zu werden. Seine Charaktereigenschaften sowie seine praktische Begabung waren beste Voraussetzungen für diesen Beruf. Sein gesundes, gerades und zufriedenes Wesen hat uns allen viel Freude gemacht. Ohne sein irdisches Ziel erreicht zu haben, ist uns dieser gute Mensch auf einmal weit vorausgeeilt. Er hat als Frühvollendeter sein letztes Ziel erreicht, ihm geschenkt wie eine Gnade Gottes. Am 27. Juni haben wir im Kollegium einen Gedächtnisgottesdienst für den Kameraden Simon gefeiert. Am Anfang der Messe sangen wir, als Ausdruck der christlichen Hoffnung, das Lied «Lobt froh den Herrn», dessen letzte Strophe lautet: «Einst kommt die Zeit, wo wir auf tausend Weisen, o Seligkeit! Dich unsern Vater preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit.» Nach dem Evangelium hielt der Externenpräfekt P. Augustin eine Ansprache, die wir hier wiedergeben, Simon zum treuen Gedenken, den guten Eltern zum Trost, uns allen zur Besinnung:

Liebe Studenten,

nicht alle von euch haben den Kameraden, der vorgestern euren Reihen entrissen wurde, gekannt; an einer größeren Schule ist das nun einmal nicht anders möglich, vor allem, wenn einer nicht zu den Vorlauten und Draufgängern gehört, die in aller Munde sind. Die meisten aber, besonders seine Weggefährten und Klassenkameraden haben Simon gekannt, am besten seine vertrauten Freunde; denn die haben ihn geliebt, und zwei von ihnen haben noch seine letzten Stunden mit ihm geteilt und um das Leben des Ertrinkenden gerungen.





Die 1. Realklasse im Sommertrimester 1968. Der dritte von links nach rechts (+): Simon Peter.

Wenn uns vor Tagen eine innere Stimme gesagt hätte, daß Simon bestimmt sei, nach dem schulfreien Tag nicht wiederzukommen, dann hätten gewiß wir alle, die Lehrer wie Ihr, uns besonders um ihn gekümmert, wir hätten ihm noch etwas zuzuliebe tun wollen. Leider ist es dazu nun zu spät. Und wenn es auch nicht böser Wille war, so spüren wir doch, daß wir ihm ein Teil unserer Liebe schuldig geblieben sind — es ist jene Schuld, die wir gegeneinander tragen, mit der wir Menschen immer leben müssen.

Ob Ihr nun euren Kameraden mehr oder weniger gut gekannt habt, ich glaube, die meisten von euch waren von seinem plötzlichen Scheiden tief angerührt und haben sich, als sie die Todesnachricht hörten, vielleicht gesagt: Ebensogut könnte ich es sein! Er war einer von euch, und Ihr spürt, daß sein Sterben euch besonders angeht und daß er irgendwie stellvertretend für euch gestorben ist.

Kein Zweifel, wir alle und vor allem er selber in seinen Wünschen und Träumen, wir haben uns sein Leben anders vorgestellt; es hatte doch erst recht angefangen und sollte weitergehen, Zukunft haben. Simon hatte eben damit begonnen, es selber zu gestalten, er hatte einen Lebensplan, spürte eine Berufung, darum war er vor einem Jahr hier in die Realschule eingetreten und setzte seine Kräfte ein, um voranzukommen. Nun aber hat dies alles durch den Unglücksfall sein Ende gefunden. Wir sagen Unglücksfall und wissen doch, daß es nicht bloß ein Miß-

geschick war; wir spüren, daß uns hier etwas begegnet von einem tieferen, letzten Geheimnis menschlichen Daseins. Verstehen können wir es nie; besonders wenn so ein junger Mensch stirbt, geht unsere Rechnung nicht auf, bleibt der unbegriffene Rest, mit dem wir nicht fertig werden, weil wir nicht das Ganze zu sehen bekommen. Wenn wir aber christlich glauben können, erfahren wir in solcher Stunde der Trauer Gottes geheimnisvolle Gegenwart und Fügung. Wir wissen dann: Vom Sterben reden heißt, vom Herrn reden, der alles in seiner guten Hand hält; und so dem Tode begegnen heißt, darin dem unergründlichen Geheimnis des menschlichen Lebens begegnen: Gott. Darin geht uns dieses Hinscheiden über allen Abschied hinaus besonders an, daß wir darin Gott erfahren.

Von uns aus gesehen, bleibt dieses Leben etwas Unvollendetes, ein Fragment. Und vielleicht denken von euch sogar manche, daß Simon umsonst eifrig war in der Schule, daß er nun doch nichts mehr davon habe und sein Tun wertlos gewesen sei. Aber ist nicht gerade dies sein Auftrag gewesen, Tag für Tag zu leisten, was in seinem jungen Leben von ihm gefordert war, als Sohn und Bruder daheim, als Kamerad, als Schüler? Um Schulfächer an sich geht es nicht mehr; gewiß, wir Lehrer haben ihm auch keine Noten mehr zu geben; aber um Größeres geht es, um eine Reife des Menschen, die aus solcher täglichen Anstrengung und Leistung erwächst. Die Simon gekannt haben, wissen, daß er ein umgänglicher Kamerad war, gütig und froh, kein Spielverderber, daß er seine Kräfte und Talente eingesetzt hat, daß er etwas von sich forderte. Seine Eltern, die um ihn weinen, sagen, daß er neben der Schule willig und hilfsbereit war zu Hause, bis zum letzten Tag. Und darum gerade geht es, um solche Hingabe und Treue im Alltag.

Aber wieder geht es nicht bloß darum, nicht vor allem darum, und eigentlich ist es falsch, wenn wir die Qualitäten und Leistungen eines Menschen herausstreichen. Ich will darum nicht rühmen, auch nicht biographische Notizen über Simon anfügen — was wird bei so einem Leben damit schon erfaßt? Entscheidend ist doch ganz allein, was Gott von diesem Leben hält; sein Wille und noch mehr seine Liebe, das ist das eigentliche Thema jedes Menschenlebens. Daß Gott ihn und uns liebt und, über den Tod hinaus, in sich zur Vollendung führen will, dies macht die Größe und Würde, den unendlichen Wert Simons und aller Menschen aus. Wir wollen also nicht von Leistungen reden, aber auch nicht von einem Mißgeschick, sondern wir wollen glauben an das Geheimnis der Liebe Gottes auch in diesem Leben. Gott ist der Hebel unseres Daseins, um ihn hat sich auch dieses Leben gedreht, und Gott macht keine Fehler. Wir glauben, daß Simon nun in ihm die Erfüllung seiner höchsten Wünsche und Hoffnungen findet, daß er in Gott lebt.

Jetzt müssen wir noch vom Tode reden; aber wir vertrauen, daß einmal vom Sterben keine Rede mehr zu sein braucht und wir und alle mit Simon jenseits der Todesgrenze stehen werden. Jetzt schon ist ja der Tod überwunden in seiner Endgültigkeit, weil Christus für uns gestorben ist und den Weg frei gemacht hat zum Leben ohne Tod. Wie es die Epistel sagt, haben wir in ihm das Heil, denn «ob wir leben oder sterben, wir sind des Herrn». Amen.



*Dr. iur. Emmanuel Huonder, Regierungspräsident, Disentis*

5. Februar 1909 bis 10. Mai 1968

1.—2. Lyzealklasse 1926—1928

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf uns die schmerzliche Kunde, daß Regierungspräsident Dr. Emmanuel Huonder gestern um 16.30 Uhr in die Ewigkeit abberufen worden sei. Zwar wußte jedermann, daß die Gesundheit des Regierungspräsidenten angeschlagen war. Mit Pillen und Arzneien und der ihm eigenen Energie ging er aber täglich seinem Tagewerk nach und der außen Stehende ahnte nicht, daß der Gesundheitszustand angeschlagener war, als dies in Erscheinung trat.

Am letzten Wochenende kam es unerwartet zu einem Zusammenbruch und der Regierungspräsident mußte erschöpft in Spitalpflege gebracht werden. Dort war es trotz aller ärztlichen Kunst nicht mehr möglich, den Kräftezerfall aufzuhalten. Im 60. Lebensjahr holte ihn der Schöpfer ins bessere Jenseits.

Dr. Emmanuel Huonder ist in seiner Heimatgemeinde Disentis geboren und aufgewachsen. In der Klosterschule und in Sarnen besuchte er die Mittelschule und an den Universitäten Freiburg und Bern holte er sein juristisches Rüstzeug. Die akademischen Studien beschloß er mit einer Doktorarbeit über den bündnerischen Steuerprozeß. Ins praktische Leben wurde er auf dem Advokaturbüro von Dr. Curschellas und Dr. Toggenburg eingeführt. Anschließend trat er für 7 Jahre in den Staatsdienst. Zuerst ließ er dem Kanton seine Kräfte als außerordentlicher Steuerkommissär. Dann wurde ihm die Vorsteherschaft der kantonalen Ausgleichskasse übertragen und anschließend wurde er Sekretär des Finanz- und Militärdepartements. Jene Zeit war in Graubünden von einem Kulturkampf geprägt. Das veranlaßte den ideal gesinnten Emmanuel Huonder, den Staatsdienst zu quittieren und sich als Parteisekretär in den Dienst der konservativ-christlichsozialen Sache zu stellen. In rastloser Tätigkeit landauf und -ab war er der eigentliche Wegbereiter für die späteren Erfolge der Partei.

Der politische Kampf konnte Dr. Emmanuel Huonder aber nicht als Lebensaufgabe befriedigen. So zog er in seine Heimatgemeinde zurück, wo er als Gemeindepräsident eine reiche Tätigkeit entfaltete, deren Spuren noch heute sichtbar sind. So zeugen von seinem Wirken der Bau von Schulhäusern und des Asyls Sogn Gions. Viele Jahre war er auch Leiter der Gemeindepräsidenten der Cadi. In dieser Stellung trug er wesentlich zum Ausbau der Wasserkräfte bei. Das erfolgreiche Wirken in seiner Heimatgemeinde wurde über die Gemeindegrenzen bekannt. Die Mitbürger übertrugen ihm deshalb während mehreren Amtsperioden das hohe Amt eines Mistrals. In diese Zeit fällt auch die aktive Tätigkeit im Großen Rat. Dr. Huonder war durch sein Wirken in der Öffentlichkeit so sehr aufgefallen, daß es vor 9 Jahren nahe lag, ihn in den Kleinen Rat zu wählen. Unbeirrt durch Lob und Tadel ist er seinen Weg, den er mit dem Gewissen verantworten konnte, gegangen. Im 9. Jahr seiner Regierungstätigkeit hat ihn nun der Schöpfer als Regierungspräsident heimgeholt. Ein unermüdliches Schaffen, in den letzten Jahren durch Krankheit etwas gedämmt, hat damit sein Ende gefunden.

Emmanuel Huonder war ein lieber Mensch. Er war allen Bevölkerungsschichten zugetan und hatte sich rasch das Vertrauen aller Kreise erworben. Das kam jeweils zum Ausdruck in den hohen Stimmzahlen, mit denen er wiedergewählt wurde.

Seinen Mitarbeitern war er durch seine Geschäftigkeit nicht immer ein angenehmer, aber lieber Vorgesetzter. Seinen Freunden hat er viel gegeben und alle, die ihn kannten, werden ihm auch über das Grab hinaus die Treue halten. s.

(Bündner Tagblatt, 11. Mai 1968)

*Emil Gasser, Kaplan in Bürglen OW*

10. September 1903 bis 16. März 1968

1.—3. Gymnasialklasse 1918—1921

*Ernst Nufer, Alpnach*

11. Februar 1942 bis 16. März 1968

1.—3. Handelsklasse 1957—1960

*Dr. Albert Julen, Professor, Zermatt*

8. Mai 1895 bis 15. Mai 1968

1.—8. Gymnasialklasse 1908—1916

*Franz Koch-Haas, Luzern*

29. März 1909 bis 15. Mai 1968

Vorkurs und 1.—2. Realklasse 1922—1924

*Dr. phil. Rudolf Zai-Fischer, Professor, Zug*

28. Juni 1909 bis 5. Juni 1968

Vorkurs und 1.—2. Realklasse 1922—1924

*Dr. med. Carl Schmid-Notter, Baar*

2. Juli 1894 bis 10. Juni 1968

2.—5. Gymnasialklasse 1908—1912

*Dr. Leonhard Weber, Honorarprofessor der Universität Freiburg*

23. Januar 1883 bis 30. Juni 1968

6.—8. Gymnasialklasse 1901—1904

(Nachruf folgt in nächster Nummer.)

*Marcel Schmid, Kaufmann, Sarnen*

26. September 1942 bis 1. Juli 1968

1.—2. Realklasse 1956—1958

Wir empfehlen in das Gebet der Mitschüler und Freunde:

Johanna Rosenast-Allenspach, Mutter von Leo Rosenast-Rickenmann, Amriswil; Walter Keßler-Eichenberger, Vater von Walter Keßler-Frei, Sarnen.



## Kollegi-Chronik

*Pfingsten.* Es ist kaum zu glauben. Zum erstenmal seit Kollegigedenken können wir über Pfingsten nach Hause gehen, um uns für den Jahresspurt moralisch aufzutanken. Allerdings stirbt dafür der alte Brauch der Schulreise.

*Samstag/Sonntag, 8./9. Juni: Lorbeeren am Musikfest.* Voll großer Hoffnung auf einen Goldkranz zieht am Samstagnachmittag die Feldmusik mit ihrem Kapitän P. Notker ans Musikfest nach Engelberg, um ihre Künste zum besten zu geben. Dort donnert sie zuerst J. Pfenningers Vorspiel mit Bravour in den großen Spielsaal und erntet damit reichlich Beifall. Doch die eigentliche Glanzleistung sollte erst noch kommen! In unglaublichem Tempo fliegt die schwarzbemüzte Schar mit beflauter Vorhut im Schritt an der Bewertungstribüne vorbei, ohne nur einmal aus dem Takt zu fallen. Das bedeutet Gold! Der clevere Musiker nimmt dann auch tags darauf den Kranz mit sichtlichem Vergnügen in Empfang, legt ihn sich um den Hals und bezeichnet sich selber als «prämierten Muni», womit er einmal mehr ins Schwarze getroffen haben dürfte.

*Mitternachtskonzert im Gymnasium.* Schüler, Professoren und vielmehr noch das Personal des benachbarten Kantonsspitals kommen aus dem Staunen nicht mehr heraus, als plötzlich eines Nachts die Glocke des Kollegitürmchens — obwohl weder ein Feuer ausgebrochen noch ein Pater aus dem Fenster gefallen ist — so rapid sturmgeläutet wird, daß man um den schönen Sandsteinbau bangen muß. Die Spitalleitung erstattete dann auch sofort der Polizei Anzeige wegen Ruhestörung, so daß die Sünder, zwei «originelle» Externe aus der 6. Klasse, recht tief in die Taschen greifen müssen.

*Kollegimatches.* 13. Juni: Größter Tag in den traditionellen Annalen der bisherigen Kollegi-Fußballgeschichte: Finalspiel um die Innerschweizer Meisterschaft gegen Schwyz. Auf dem heißen Schwyzer-Boden gilt es, sich gegen eine Mannschaft zu bewähren, die aus 800 Studenten ausgelesen ist. Unter diesen Umständen läßt sich die knappe 3:2 Niederlage unserer Studenten durchaus sehen, zumal sie noch alle Chancen im Rückspiel offenläßt. Geschlagen, aber nicht entmutigt, kehrt das Team des Don Alfredos in die dörfliche Idylle des Sarner Kollegiums zurück.

Auf dem FC-Platz kommt es zu dem vom Erstlateiner bis zum greisen Professor mit Spannung erwarteten Rückspiel. Nachdem der Coach der Sarner Mannschaft in einer taktischen Vorlesung den Befehl erteilt hat zu gewinnen, geht das dramatische Spiel unter strömendem Regen in Szene. 12 Minuten vor Schluß gelingt unseren Studenten dennoch der Siegestreffer zum 2:1-Resultat, das ein Entscheidungsspiel verlangt. Dieses findet nach der Sommerpause auf neutralem Terrain statt.



Vier Brüdertrios im vergangenen Schuljahr (drei befinden sich im Externat, zwei davon in Giswil, eines in Kerns). Welche gehören zusammen?

*STV-Meisterschaften.* Ein weiterer sportlicher Höhepunkt dieses Jahres sind für uns die Schw. STV-Meisterschaften. Kurt Fricker (2.), Karl Wenk (5.) und Gerhard Dillier (10.) figurieren unter den 10 besten und gewinnen so nicht nur wie letztes Jahr den Pokal für die beste Gymnasialmannschaft, sondern auch den für die beste STV-Verbindung überhaupt.

*Matura.* Wer nach dem letzten Schultag der Maturanden die doch zur Tradition gewordene «Dank-an-die-Professoren-Satire» erwartet, sieht sich dieses Jahr bitter enttäuscht. Statt dessen findet er im Atrium ein Buchantiquariat vor, wo die Fast-Reifen ihre durchgeschanzten Schuluntensilien zu Wucherpreisen feilbieten; wahrscheinlich eingedenk der vorjährigen Geschäftsschulung unseres hochgeschätzten Wirtschaftstheoretikers.

Zweieinhalb Wochen später, nach einem exklusiven Maturaessen und noch exklusiveren Maturaball, verlassen sie als Maturi ihre langjährige Wirkstätte, um einem neuen Lebensabschnitt entgegenzusteuern.

*Bergtag.* (Dienstag, 25. Juni). Eines der vielen Kollegiwunder beglückt die Gemüter: Der Bergtag, der bei heißestem Wetter die Studenten und auch einige





Das Siegertrio von den STV-Meisterschaften

Professoren auf schneebedeckte Kuppen bringt. Hutstock, Nünalphorn und die Melchtaler Alpweiden erteilen die Berechtigung, den Tagesmarschzettel ausfüllen zu können. Einige Patres lassen sich ihre bisher jungfräulich weiße Gelehrtenhaut mit einem züchtigen Rot überziehen, offenbar aus der pädagogischen Erwägung, daß dadurch ein Erröten in der Schulstunde nur noch innerlich möglich sei.

**Diplomabschluß.** Endlich sind auch die Schützlinge Merkurs dem Zugriff der «beutegierigen» Hände von prüfungslustigen Professoren entzogen und dürfen an einem Schlußbankett erfahren, daß unsere Studentenküche der Professorenküche nicht immer nachsteht, falls die Gewürze richtig proportioniert sind.

**Examen.** Höhepunkt und zugleich krönender Abschluß des Schuljahres bilden die Sarner Sommermeisterschaften, auch Examen genannt, wo den Professoren die einzigartige Gelegenheit geboten wird, ihr unübertreffliches Steuerungsvermögen noch einmal coram publico unter Beweis zu stellen. Die Lyzeisten erhalten in Physik und Chemie ihre Schwimmabzeichen, wobei nachträglich mit Bewunderung festgestellt wird, daß die Examinatoren auch im wirklichen H<sub>2</sub>O perfekte Schwimmer sind. Innerlich gestärkt durch die Schlußfeier geht es in die Ferien, wobei sich mancher fragt, ob wohl das nächstjährige Satzgefüge noch mehr Nebensätze und Gedankenstriche enthalten wird. G/R

#### Klassentagungen im Sommer 1968

2./3. Juni: Maturi von 1933

8./9. Juni: Maturi von 1938

29./30. Juni: Maturi von 1948

7./8. Juli: Goldene Maturi von 1918. (Bericht folgt in nächster Nummer).

### Personalnachrichten

#### Im Weinberg des Herrn

H. H. Professor Dr. theol. *Joseph Pfammatter*, bisher Subregens des Priesterseminars in Chur, ist vom Bischof zum Regens ernannt worden. — H. H. *Felix Maissen*, bisher Kaplan in Ringgenberg, ist zum Pfarrer in Cumbels (Lugnez) ernannt worden. — H. H. Dr. theol. *August Berz*, Regens im Salesianum in Freiburg, hat anlässlich seines silbernen Priesterjubiläums vom Papst den Titel eines «Kaplans Seiner Heiligkeit» erhalten. — Auf 25 Priesterjahre können ebenfalls zurückblicken die H. H. *Richard Etterli*, Pfarrer und Dekan von Künten, *Anton Abegg*, Pfarrer in Dallenwil, und *Leo Gemperli*, bisher Pfarrer in Flüelen, jetzt Pfarrer in Kloten. — H. H. *Hans Wittmer*, bisher in der Seelsorge in Incisa/Valdarno (Italien) tätig, ist vom Bischof von Basel zum Spiritual des Priesterseminars in Luzern ernannt worden, während sein Vorgänger, H. H. Dr. theol. *Toni Meier*, jetzt als Hausgeistlicher im Kinderheim in Grenchen wirkt. — H. H. *Jean-Jacques Raviglione* ist am 21. Juni in Genf (Les Vernets) zum Priester geweiht worden und hat am 23. Juni in Meyrin-Village Primiz gefeiert.

#### Wahlen und Berufungen

Herr Dr. iur. *Adolf Gugler* ist zum Direktor der CKW (Centralschweizerische Kraftwerke) gewählt worden. — Herr *Paul Joho*, Dipl. Phys. ETH, ist als Hauptlehrer für Physik an der Oberrealschule in Zürich gewählt worden.

Unsere Subsylvania hat ihr Komitee für das WS 1968/69 neu bestellt: X: *Franz Müller* von Sursee v/o Schulze; XX: *Paul Locher* von Degersheim v/o Spalt; XXX: *Othmar Brumann* von St. Urban v/o Stramm; FM: *Walter Heß* von Jonschwil v/o Pilz.

#### Akademische und andere Examen

Herr *Georg Marti* von Wollerau hat seine Studien an der Universität Zürich als lic. iur. abgeschlossen. — Herr *Hans Hirsiger* von Pfaffnau hat an derselben Universität das Diplom als Naturwissenschaftler erworben. — Herr *Bruno Marti* von Abtwil hat nach dem Studium an der Universität Zürich das aargauische Bezirkslehrerpatent erworben und ist in Suhr im Lehramt tätig. — Herr *Hans-Peter Grolimund* von Muri hat in Athen mit der besten Note das Lizentiat der



Theologie gemacht, das ihn zur Erteilung von Religionsunterricht berechtigt. — Herr *Hans Bucher* von Kerns hat in Freiburg das Lizentiat in deutscher Literatur gemacht und ist zum Deutschlehrer für die Gymnasialabteilung des Instituts Pfister in Oberägeri gewählt worden. Prüfungsarbeit: «Tendiert Meinrad Inglin zur großen Epik oder zur Novellistik?» — Herr *Hansueli Ming* von Wilen/Sarnen hat an der Universität Genf das Lizentiat der Rechte erfolgreich bestanden.

Von den Handelsschülern, die 1967 bei uns mit dem Diplom abgeschlossen, haben die Handelsmatura erfolgreich bestanden: im Kollegium in Schwyz *Felix Regli* von Andermatt und *Anton Rutz* von Kirchberg mit 5,3 als die beiden Besten ihrer Klasse, ferner *Bruno Schärer* von Zürich und *Fritz Steiger* von Rapperswil; an der Kantonsschule in Luzern *Antonio Marci* von Muralto mit 5,37 als Drittbester und *Peter Meier* von Arlesheim; an der Kantonsschule in Zug *Kurt Breitenmoser* von Näfels und *Hansueli Heimgartner* von Gebenstorf; am Kollegium in Brig *Peter Saxer* von Baden und *Christian Supersaxo* von Saas-Fee.

Ihre kaufmännische Lehre haben erfolgreich abgeschlossen: *Guido Dillier* von Sarnen, *Rovin Kaufmann* von Horw (als Buchhändler) und *Albert Moser* von Altwis, ebenso *Hansruedi Jakober* von Sarnen.

### Vermählungen

Herr *Markus Looser* von Alt St. Johann mit Frl. *Ida Lenherr* von Gams. Ihr Heim: Hub, 9473 Gams.

Herr *Peter Bühlmann* von Emmen mit Frl. *Doris Schmid* von Bissegg.

Herr *Otto Eisenegger* von Bruggen mit Frl. *Martha Schai*. Ihr Heim: Zürcher-Straße 242a, 9014 St. Gallen.

Herr *Andreas Aschwanden* von Seelisberg mit Frl. *Annemarie Gisler* von Schattendorf. Ihr Heim: Via Cantonale 2e, 6963 Pregassona.

Herr *Thomas Heuberger* von Spiegel bei Bern mit Frl. *Verena Küffer*. Ihr Heim: Steinhofstraße 65, 3400 Burgdorf.

Herr *Joseph Bucher* von Kerns mit Frl. *Hildegard Imfeld*. Ihr Heim: Sagenmatt, 6064 Kerns.

Herr Dr. *Niklaus von Flüe* von Sarnen mit Frl. *Annares Rohrer* von Sachseln. Ihr Heim: Eigerstraße 2, 4562 Biberist.

Herr Dr. med. *Jochen Ruckstuhl* von Gurmels mit Frl. Dr. med. dent. *Elke Thieme* von Goslar. Ihr Heim: Kappelenring 3, 3032 Hinterkappelen/Bern.

Herr *Bruno Marti* von Abtwil mit Frl. *Gertrud Pilgrim* von Muri. Ihr Heim: Metzgergasse 9, 5034 Suhr.

Herr *Paul Noirjean* von Alpnach mit Frl. *Rita Kreienbühl* von Luzern. Ihr Heim: Cité Moncor 21, 1752 Villars-sur-Glâne.

Herr *Bruno Müller* von Wittnau mit Frl. *Sophie Fleischlin* von Küßnacht a. R. Ihr Heim: Köhlerstraße 37, 4310 Rheinfelden.

Herr *Jakob Schenker* von Laufen mit Frl. *Rina Tedeschi* von Zuchwil. Ihr Heim: Allmendweg 38, 4242 Laufen.

Herr *Marquard Stockmann* von Sarnen mit Frl. *Rosel Röthlin* von Kerns. Ihr Heim: Landegg, 6060 Sarnen.

Herr *Mario Stoffel* von Klosters mit Frl. *Marie-Therese Signer* von St. Gallen. Ihr Heim: Himmelfrich 577, 9326 Horn.

### Elternglück

Familie Dr. med. *Wieland und Dietlind Walther-Zeck*, Baden-Baden: Burkhard.

Familie Dr. med. dent. *Tony und Frieda Kronenberg-Schwegler*, Kriens: Stefan.

Familie Dr. rer. oec. *André und Marianne Villiger*, Paris: Catherine.

Familie *Hermann und Esther Stern*, Zürich: Roman Joachim.

Familie *Paul und Gritli Isler-Meyer*, Villmergen: Ursula.

Familie *Werner und Jeannette Wägli*, Bar-le-Duc (Frankreich): Marc.

Familie Dr. *Bruno und Marie-Rose Roth-Surchat*, St. Gallen: Carmen Teresa.

Familie *Toni und Ursula Dosch*, Ilanz: Teresa.

Familie Dr. iur. *Armand und Lucette Zenhäusern-Aebi*, Raron: Alexandre.

### Buchbesprechung

Niklaus von Flüe: *Die Mediationszeit in Obwalden*. Heft 10 der Obwaldner Geschichtsblätter. Sarnen 1968.

Im Juni ist in der Reihe der Obwaldner Geschichtsblätter das zehnte Heft erschienen. Dr. Niklaus von Flüe, Professor an der Kantonsschule Solothurn und Dozent an der Universität Freiburg, behandelt die Mediationszeit in Obwalden. Der Verfasser ist für den um die Obwaldner Geschichte Interessierten kein Unbekannter. 1961 ist in der gleichen Reihe seine Freiburger Dissertation über die Helvetik in Obwalden erschienen. So bildet sein neues Werk dazu die unmittelbare Fortsetzung und eine sehr willkommene Ergänzung; denn wenn auch Helvetik und Mediation in verschiedener Hinsicht Gegensätze sind, die Epoche von 1798 bis 1848 ist doch eine Einheit, in der in verschiedenen Bewegungen und Gegenbewegungen die neue Schweiz entsteht.

Wenn der Verfasser im Vorwort auf die Eigenart seines Quellenmaterials hinweist und bedauert, daß neben der Fülle von amtlichen Dokumenten die privaten Zeugnisse leider spärlich fließen, so heißt das nicht, daß die Darstellung deswegen trocken und farblos wäre. Sicher, das Biographische und damit das persönliche Erleben der Zeitgenossen fehlt beinahe vollständig. Aber aus den einzelnen Themenkreisen kann man doch recht anschaulich die Situation unseres Kantons in der napoleonischen Zeit erfahren. Klar tritt das Bestreben der Obwaldner hervor, wieder zur guten alten Zeit zurückzukehren. So etwa in der sehr reservierten Einstellung zum Wahlrecht der Beisassen und im Bestreben, die konfessionelle Einheit des Standes zu erhalten. Die gleiche Tendenz des Festhaltens äußert sich auch in



dem von Ob- und Nidwalden erbittert und kleinlich geführten Streit um die Landeshoheit über das Kloster Engelberg. Zwar war die Talschaft Engelberg vorläufig den Nidwaldnern zugefallen, die durch die Mediation nun auch die Parität mit dem Halbkanton ob dem Wald erhalten hatten und sich nicht mehr mit einem Drittel der Rechte abfinden mußten. Die Gebietszuteilung des Engelbergertales an Nidwalden mußten die Obwaldner anerkennen, aber die Hoheitsrechte über das Kloster wollten sie den Nachbarn nicht ohne weiteres überlassen.

Ein sehr anschauliches Bild erhält der Leser über die Sorgen und Probleme dieser Uebergangszeit. Der im 18. Jahrhundert wie ein Heiligtum gehütete Staatsschatz war in der Helvetik geschmolzen. Die Behörden mußten mit leeren Kassen beginnen und standen vor neuen großen und kostspieligen Aufgaben der Schule, des Straßenbaues (Brünigstraße) und des Wehrwesens.

Mit ebenso großem Interesse verfolgt man die verschiedenen Fragen der Kirchenpolitik, die sich aus dem aufklärerischen Gehaben des Generalvikars von Konstanz, Ignaz von Wesenberg, aus der Auflösung des Bistums Konstanz und der sich aufdrängenden Frage einer schweizerischen Bistumsgründung ergaben.

Auch die Mediation ist eine Uebergangszeit. Viele Probleme finden in diesen zehn Jahren keine abschließende Lösung und können somit auch in der Arbeit von Flüe nicht bis zum Ende verfolgt werden. Darum hoffen wir, daß der Verfasser seine Forschungen weiterführt, damit wir für die Revolutionsepoche 1798—1848 ein geschlossenes, einheitliches Bild unserer Kantongeschichte erhalten. P. Leo

**Redaktion:** Dr. P. Rupert Amschwand. Telefon des Kollegiums (041) 85 10 22  
**Druck und Versand:** Louis Ehrli & Cie., Buchdruckerei, 6060 Sarnen  
**Expeditionsgeschäfte:** Dr. P. Ludwig Knüsel, Subprior, Kollegium, 6060 Sarnen  
 Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.  
**Bezugspreis:** Fr. 7.—, Postcheck 60-6875, Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 7.50

Zum guten, immer  
 frischen Kaffee  
 heißt die Adresse

*Rey-Halter*

Confiserie — Tea-Room  
 Sarnen

Gepflegte Räume  
 Gute Bedienung



**Seehotel Bellevue**

Ein Haus der Gastlichkeit  
 Stammlokal der St. V'er

Inhaber:  
 Hans Stocker v/o Jockey

**Sursee** BEI LUZERN